

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 44

Artikel: Ein sauberes Früchtchen hat Dreck am Stecken
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein sauberes Früchtchen hat Dreck am Stecken

Ueber Sauberkeit spricht man nicht, weil sie sich von selbst versteht. Sprechen wir also über die Sauberkeit.

Das dehnbare Wörtchen «sauber» stammt vermutlich vom lateinischen «sobrius», zu deutsch nüchtern, mässig, besonnen, ab. Diese sprachliche Herkunft gereicht der Sauberkeit zwar zur Ehre, erklärt aber auch jene Prüderie, mit der sie feuilletonistischen Annäherungsversuchen begegnet. Die blank polierte Feder sträubt sich, derart amüsische Tugenden zu preisen, und Pegasus stellt sich auf dem Wege zur Reinigungsanstalt so störrisch an, als laure ihm dort das Werbefernsehen mit einer Kandare auf. Nur einmal, im Jahre 1865, hat es ein dichtender Regierungsrat bei ihr geschafft. Ihm verdanken wir das geflügelte Wort «So reinlich und so zweifelsohne!». Es stammt aus einem Poem, das er zum Stapellauf eines Fregattenschiffes verfasst hat, und sollte die preussischen Farben verherrlichen.

Die Sauberkeit ist eine Tochter der Zivilisation. An dieser Tatsache vermögen auch gewisse Plastiktäschchen für Waschutensilien nichts zu ändern, die den illegitimen und noch dazu ganz abscheulichen Namen Kulturbeutel führen. Sollte einmal ein Wettbewerb ausgeschrieben werden, in dem es darum geht, ihr ein Denkmal zu setzen, so wird sich die Sauberkeit in vielen Entwürfen mit breiten Hüften, schmalen Lippen und aufgepflanztem Scheuerbesen konterfeit finden. Unsinnlich und streng wie eine Frauenrechtlerin, die an Stelle von Parfüm Schmierseife verwendet, so stellen sie sich die Männer vor, nachdem es ihnen einmal beschieden war, ihren Frauen beim Hausputz zuzusehen. Der Anblick ist ja

auch nicht leicht für ein empfindsames Gemüt. Den Fussboden spänend zeigt die Gattin nur wenig von jenem Charme, mit dem sie uns dereinst in ihre Netze zu ziehen wusste. Um nicht in Versuchung zu geraten, ihr etwa behilflich zu sein, empfiehlt es sich, solches Treiben als eine herausfordernde Show hinzustellen, welche Ruhe und Gemütlichkeit stört und den Ehefrieden gefährdet. Fensterputzen bezeichne man als spiessig und Teppichklopfen als gymnastische Übung zum Zeitvertreib geistig Minderbemittelter. Der letzte Trumpf sei ein Dickens-Zitat: «Reinlichkeit kommt gleich nach der Gottseligkeit, aber es gibt Leute, die auch die Gottseligkeit unausstehlich machen!»

So sehr das Herstellen von Sauberkeit vor allem den Zuschauer strapaziert, so mag man das Resultat doch nicht missen. Dreck und Schlamperei erscheinen uns aus einer gewissen Entfernung zwar sehr malerisch, aber wir sind leider schon viel zu degeneriert, um uns noch darin wohlfühlen. Selbst der Bohemien unserer Tage pflegt seinen Sportzeisitzer auf Hochglanz zu polieren und seine blütenweissen Oberhemden täglich zu wechseln. Und während er mit Pinsel oder Feder lüstern im Kehricht stöbert und im einfachen Leben in einer andalusischen Zigeunerhöhle oder in einer türkischen Lehmklause höchstes Erdenglück zu wittern vorgibt, verbringt er seine Sommerferien in einem blitzblank geschrubbten Häuschen an der holländischen Küste oder er mietet sich auf der griechischen Insel Mykonos ein, die von ihren Bewohnern alljährlich zum Osterfest ein frisches weisses Kleid bekommt, so dass ihre Gemäuer heller strahlen als die

sonnenbeschieneenen Schaumkronen auf den Wellen der Aegäis. Es ist also ein Trugschluss, zu glauben, dass den Reizen der Sauberkeit nur die Werbeleiter der Waschmittelindustrie verfallen, wenn sie auch die einzigen sind, die lautstark zu ihrem Lob in die Leier greifen. Die meisten Zeitgenossen haben ein intimes Verhältnis mit ihr, das sie aber nicht an die grosse Glocke hängen, sondern in verschämter Tiefstapelei eher ein wenig bemänteln.

Das hohe Ansehen der Sauberkeit offenbart sich am deutlichsten in der Art, wie wir im Sprachgebrauch mit ihr umgehen. Wir heischen einen sauberen Wein, wir preisen den Pianisten, der einen sauberen Anschlag hat, und den Schuster, der sauber arbeitet. Sartres «Schmutzige Hände» wünschen wir in einer sauberen Inszenierung zu sehen, und von unseren Freunden erwarten wir menschliche Sauberkeit. Und wenn wir von einem sauberen Mädchen schwärmen, so heisst das nicht nur, dass die Maid sich den Hals wäscht und ihre Kammer so rein hält wie Faustens Gretchen, sondern dass sie adrett und hübsch anzusehen ist. Euch dünkt, besagte Person sei ein sauberes Früchtchen? Nun – da hätten wir auch noch die ironische Umkehrung, wie sie sich nur sehr fest geprägte Begriffe erlauben können. Schon im 17. Jahrhundert war jedermann klar, dass ein sauberes Früchtchen keine reine Weste, wohl aber einigen Dreck am Stecken hat. Doch machen wir uns seinetwegen keine Gedanken. Dem Reinen ist alles rein, hat schon Paulus versichert. Wer sich aber gross verfehlt, der hat – wie Christian Morgenstern ergänzt – auch grosse Quellen der Reinigung in sich.

